Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil:
C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes:
J. Roeckner,
für den übrigen redaktionellen Theil:
H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.

Verantwortlich für den
Inseratentheil:
O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechsundneunzigster Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition der
Zeitung, Wilhelmstraße 17,
ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief.
Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke,
Otto Niekisch in Firma
J. Neumann, Wilhelmsplatz 8,
in Gnesen bei S. Chraplewski,
in Meseritz bei Ph. Matthias,
in Wreschen bei J. Jadesohn
u. bei den Inseraten-Annahmestellen
von G. L. Daube & Co.,
Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse
und „Invalidendank".

Nr. 841.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Sonnabend, 30. November.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amtliches.

Berlin, 29. November. Der König hat auf Grund des § 28 des Landesverwaltungs-Gesetzes vom 30. Juli 1883 (Ges.-Samml. S. 195) den Regierungs-Rath Elsner von Gronow zu Aachen zum zweiten Mitgliede des Bezirksausschusses daselbst auf Lebenszeit ernannt.

Der König hat dem ordentlichen Professor Dr. Friedrich Wieseler zu Göttingen den Charakter als Geheimer Regierungs-Rath verliehen.

Der König hat den Landgerichts-Rath Lübbe in Kiel zum Ober-Landesgerichtsrath daselbst, den Gerichts-Assessor Gohr in Berlin zum Amtsrichter in Lübben, den Gerichts-Assessor Dr. Dobberstein in Storkow zum Amtsrichter daselbst, den Gerichts-Assessor Kramer in Königsberg i. Pr. zum Staatsanwalt in Insterburg, den Gerichts-Assessor Dr. Bewer in Greifswald zum Amtsrichter in Aurich, den Gerichts-Assessor Blanckmeister in Ilfeld zum Amtsrichter in Freiburg in Hannover, den Gerichts-Assessor Blumenbach in Geestemünde zum Amtsrichter in Melle, den Gerichts-Assessor Arnold Schulze in Neuenhaus zum Amtsrichter in Lüchow, den Gerichts-Assessor Thedieck in Dortmund zum Amtsrichter in Gelsenkirchen, den Gerichts-Assessor Boring in Bochum zum Amtsrichter in Burbach, den Gerichts-Assessor Gieberich in Langenselbold zum Amtsrichter in Ziegenhain, den Gerichts-Assessor Luckenbach in Koblenz zum Amtsrichter in Wadern, den Gerichts-Assessor Lieber in Neuwied zum Amtsrichter in Katzenelnbogen, und den Gerichts-Assessor Dr. Winand in Hermeskeil zum Amtsrichter daselbst ernannt; sowie den Rechtsanwälten und Notaren Reinecke in Schönebeck, Keller in Nordhausen und Glatte in Magdeburg den Charakter als Justiz-Rath, und dem Gerichtsschreiber, Sekretär Nordmann zu Mühlhausen i./Th. den Charakter als Kanzlei-Rath verliehen.

Der Rechtsanwalt Krantz in Tilsit ist zum Notar für den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Königsberg, mit Anweisung seines Wohnsitzes in Tilsit, und der Rechtsanwalt Blomeyer in Hofgeismar zum Notar für den Bezirk des Ober-Landesgerichts zu Kassel mit Anweisung seines Wohnsitzes in Hofgeismar ernannt worden.

Deutscher Reichstag.

26. Sitzung vom 29. November, 1 Uhr.

Einziger Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Berathung der Bankgesetznovelle.

Dazu liegt ein Antrag **Stolberg-Wernigerode** (kons.) vor, die Reichsbank unter Kündigung der Antheilsscheine bis 1. Januar 1891 mit Beibehaltung der bisherigen Organisation und der übrigen bestehenden deutschen Notenbanken in den Besitz des Reiches überzuführen und an Stelle der Ausschüsse der Antheilseigner einen aus Vertretern von Handel, Industrie und Landwirthschaft gebildeten Beirath zu setzen.

Ein Antrag **Mooren** (Zentrum) will eine Erklärung des Reichstags, daß es nicht seinen Absichten entspreche, wenn die Reichsbank sich für die ihr obliegende Einrichtung von Zweiganstalten von den Gemeinden Steuerbefreiungen und andere Zuschüsse bewilligen läßt.

Abg. Frhr. v. **Huene** (Ctr.) beantragt, die Gesammtdividende der Antheilseigner 5 Prozent, nicht, wie der Entwurf vorschreibt, 6 Prozent, nicht übersteigen zu lassen, also schon, wenn die 5 Prozent erreicht sind, von dem verbleibenden Rest die weitere Vertheilung zwischen Reichs- und Antheilseigner mit ¾ und ¼ vornehmen zu lassen.

Die Kommission (Berichterstatter Abg. **Büsing** nl.) beantragt die unveränderte Annahme der Regierungsvorlage. Der Berichterstatter weist in der Begründung des Kommissionsantrages darauf hin, daß erstens die Wünsche und Hoffnungen, die an eine Verstaatlichung der Reichsbank geknüpft wären, nicht in Erfüllung gehen würden. So betrage die Ersparniß nicht 4½ Millionen, sondern nur 2½ Millionen, deren Ersparung das Risiko der Beschlagnahme der Staatsbank durch die feindliche Armee im Kriegsfall nicht aufwiege. Der Kredit könne auch nach der Verstaatlichung nicht ausgedehnt werden, denn auf Reitwechsel könne sich kein solides Bankinstitut einlassen. Ausländer seien allerdings in der Verwaltung; daß sich Ausländer aber betheiligen, sei nur ein erfreuliches Zeichen für das Ansehen der Reichsbank im Auslande. Der Zustand, den die Regierungsvorlage wünsche, entspräche besonders auch in Bezug auf die Bemessung der Dividenden den Grundsätzen, die bei der Emanirung des Bankgesetzes maßgebend gewesen seien. Auch zu einer Aenderung der bisherigen Besteuerungsverhältnisse der Reichsbank und ihrer Filialen läge kein Bedürfniß vor.

Abg. Graf **Stolberg** (k). Wir haben für die Verstaatlichung der Reichsbank neben den volkswirthschaftlichen Vortheilen den finanziellen Nutzen des Reichs aus dieser Verstaatlichung in den Vordergrund gestellt, aber nicht speziell agrarische Interessen. Nach unserer Ansicht individualisirt die Reichsbank nicht genügend. Wir haben den Wunsch, daß für Preußen entweder wieder eine Anzahl kleiner Banken eingerichtet wird, oder die Reichsbank auch den kleineren Verkehrsbedürfnissen mehr als bisher zu Hilfe kommt. Zu dem letzteren aber haben wir mehr Aussicht, wenn die Reichsbank verstaatlicht wird. Ein gutes Vorbild bietet die Einrichtung im Königreich Sachsen, wo die sächsische Bank den kleineren Kreditnehmern zu Hilfe kommt.

Der Gewinn, den wir durch die Verstaatlichung der Reichsbank erzielten, beträgt bei Beschaffung des Geldes durch 3prozentige Konsols 4 Millionen Mark bei Ausgabe von 3½prozentigen Konsols 3½ Millionen Mark. Nach kaufmännischen Grundsätzen könnte die Bank ja auch nach der Verstaatlichung verwaltet werden, und daß von der Verstaatlichung keine Verminderung der Einnahmen zu befürchten ist, zeigen die günstigen Ergebnisse der verstaatlichten Eisenbahnen. Also nicht agrarische Interessen könnte man uns vorwerfen, sondern höchstens, daß wir zu sehr beherrscht sind von dem Reichsgedanken.

Abg. v. **Benda** (nl.): Ich werde für die Kommissionsbeschlüsse stimmen. Die für die Reichsbank maßgebenden Grundsätze sind bereits vom Reichskanzler festgestellt worden, und nach jenen Darlegungen hat die Verwaltung der Reichsbank stets verfahren. Die Unterstützung landwirthschaftlicher Unternehmungen ist dabei keineswegs bei der Reichsbank ausgeschlossen gewesen, sondern recht oft, natürlich in den thunlichen Grenzen, geübt worden. Die Reichsbank hat in verhängnißvollen Zeiten der Landwirthschaft ihre Kassen geöffnet. Die Haltung des Bankpräsidenten gegenüber den Wünschen der Antragsteller war stets eine durchaus entgegenkommende.

Es ist ein großer Irrthum, wenn immer angeführt wird, daß die großen Bankhäuser sehr hohe Dividenden schlucken, dadurch, daß sie viele Antheilscheine an der Reichsbank besitzen. Die Antheilscheine befinden sich auch im Besitz kleinerer Banken. Eine nähere Erklärung des Bankpräsidenten darüber wäre allerdings wünschenswerth. Die Lokalverwaltungen der Reichsbank haben bis jetzt sich stets der ihnen obliegenden Aufgabe gewachsen gezeigt. Ich erwarte, daß sie auch in Zukunft, namentlich unter Berücksichtigung der landwirthschaftlichen Erfordernisse, die Befriedigung der Allgemeininteressen in guter Weise bewerkstelligen werden.

Reichsbankpräsident v. **Dechend**: Der Herr Reichskanzler hat sich für die Landwirthschaft stets auf das Lebhafteste interessirt und Sie können versichert sein, daß auch ich von meiner Seite Alles thun werde, womit ich der Landwirthschaft dienen kann. Die Reichsbank ist doch in erster Linie berufen, der Allgemeinheit zu dienen, weder speziell dem Handel, noch der Industrie, noch der Landwirthschaft. Sie soll Sorge tragen, daß die Währung in Ordnung bleibt, daß Goldvorrath auch in schlimmen Zeiten vorhanden ist. Jede andere Aufgabe, die mit dieser kollidirt, hat sie zurückzuweisen. Daraus folgt nicht, daß sie nicht für die Landwirthschaft thätig sein könnte, sondern ich habe das Bewußtsein, daß dies, und zwar im Sinne des Herrn Reichskanzlers, geschehen ist, dieser hätte mich sonst wahrscheinlich in sehr deutlicher Weise korrigirt. (Heiterkeit.) Ich habe, als der Wunsch geäußert wurde, für die Beleihung von Gütern leichtere Formen zu bilden, dieselben verfügt. Ich habe die Beleihungen auf Zucker, ein landwirthschaftliches Produkt von großer Bedeutung, gestattet. Wir haben zum Beispiel Spiritus mit etwa 84 Millionen beliehen, und eine Reihe ähnliche Erleichterungen der Landwirthschaft sind aus meiner Initiative hervorgegangen. Es würde noch mehr geschehen sein, aber ich habe keine weiteren Anträge gelesen, außer die in dem Werke des Herrn Gamp, und das ist allerdings ein sehr schlechtes Produkt, weil er nichts davon versteht. (Heiterkeit.) Von landwirthschaftlichen Kreditvereinen sind derartige Anträge an mich nicht verlautbart worden, mit Ausnahme eines Antrages von einem Kreditverein, dessen Kapitalvermögen noch nicht 200 M. beträgt. (Heiterkeit.)

Die Reichsbank hat bei Ausbruch des Krieges 1870 Niemanden, der Kredit nachsuchte, ohne Hilfe gelassen. Damals wurde die Unterstützung der Reichsbank von vielen Gutsbesitzern, Sparkassen, Kreditkassen in Anspruch genommen.

Die Bank wird auch jetzt von den Gutsbesitzern sehr viel benutzt und zwar sowohl im Lombard- wie im Wechselverkehr und ebenso beim Diskontiren. Bei 13 Bankanstalten bilden die Gutsbesitzer ein Drittel der akkreditirten Firmen. Von den 56000 bei der Reichsbank akkreditirten Firmen betrug die Zahl der Gutsbesitzer zwar nur 5000. Sie dürfen jedoch nicht vergessen, daß die Gutsbesitzer im Westen und Südwesten Deutschlands die Reichsbank überhaupt nicht brauchen, weil sie keine Wechselgeschäfte machen. Nur im Osten liegen die Verhältnisse so, und für den Osten allein sind die Zahlen doch bedeutend genug. Landwirthschaftliche Gesellschaften haben im Ganzen 131 Millionen von der Bank entnommen; das sind durchaus nicht unbedeutende Summen, und man darf nicht so thun, als ob die Bank für Gutsbesitzer garnicht existirte. Die Gutsbesitzer machen auch sehr reichen Gebrauch von dem Giro, theils direkt, wenn sie ein Konto haben, theils durch ihren Bankier.

Desgleichen machen sie von den Kontors für Werthpapiere Gebrauch. Welchen Nutzen haben die Gutsbesitzer weiter durch die Konvertirung der Pfandbriefe! Die jährlichen Ersparnisse blos an den Pfandbriefen belaufen sich auf 5 Millionen. Damit ist nicht gesagt, daß wir nicht noch mehr thun könnten. Wir werden auf alle dahinzielenden Anträge nach bester Ueberzeugung, soweit sie begründet sind, eingehen.

Gerade eine außerordentlich große Zahl kleiner Banken sind an der Reichsbank mit Antheilscheinen betheiligt, wie das auch in dem Gründungsplan vorgesehen war. Wenn jetzt gekündigt werden sollte, würde das für sie eine kolossale Schädigung sein, wie sie stärker nicht gedacht werden könnte. Ich bitte um unveränderte Annahme der Vorlage. (Beifall.)

Abg. Freiherr v. **Huene** (Ztr.): Wir finden keine Veranlassung für den Antrag Stolberg zu stimmen. Denn so sehr wir uns auch für die Landwirthschaft interessiren, ist doch eine stärkere Berücksichtigung ihrer Interessen lediglich eine Frage der Verwaltung und nicht eine Frage der Organisation. Denn auch jetzt ist die Reichsbank in der Lage, den Landwirthen Kredit zu gewähren, und die bisherige Organisation hat sich vorzüglich bewährt.

Mein Antrag sollte ein Vermittelungsvorschlag sein zwischen den der Kommission hervorgetretenen Anträgen auf zu hohe und zu niedrige Bemessungen der Dividenden. Eine zu niedrige Bemessung könnte leicht die Inhaber von Antheilsscheinen zur Veräußerung verleiten und so indirekt zur Verstaatlichung führen. Für die kleinen Leute ist das Recht, beim Zeichnen sich betheiligen zu können, gar kein Glück gewesen, weil das Reich jeder Zeit kündigen kann. Die kleinen Leute sollen sich lieber an Konvertirungen betheiligen und ähnlichen, weniger leicht kündbaren Geschäften. Durch meinen Antrag tritt eine erhebliche Verminderung der Antheile nicht ein, da ja 3½ Prozent in jedem Falle gewährt werden und da sonst ungewiß ist, wie hoch sich die Gesammtdividende beläuft. Wir halten 5 Prozent als Durchschnittszahl für genügend.

Staatssekretär v. **Boetticher**: Die verbündeten Regierungen stehen im Prinzipe dem Gedanken der Verstaatlichung gar nicht feindlich gegenüber. Wenn sie aber derselben nicht näher getreten sind, so überwogen eben die Gründe gegen die Verstaatlichung die für die Verstaatlichung sprechenden. Die Bank muß bei der Kreditgewährung unter allen Umständen davon ausgehen, daß die größtmöglichste Sicherheit vorhanden ist, und es ist noch nicht der Beweis versucht, geschweige denn geführt worden, daß in der Geschäftsgebahrung der Bank irgend eine differentielle Behandlung zwischen kreditsuchenden Leuten eingetreten ist, sofern sie nur die ausreichende Sicherheit gewährten. Unleugbar ist, daß nach den bisherigen Erfahrungen der Nutzeffekt, welchen das Reich von der Bank hat, im Fall der Verstaatlichung nicht unerheblich erhöht werden wird. Dem steht jedoch das Risiko gegenüber, welches das Reich zu übernehmen hat. Dieses ist im Fall eines Krieges nicht ganz unbedeutend. Im Fall einer Beschlagnahme müßte das Reich den Schaden tragen. Diese Erwägungen haben dazu geführt, von der Verstaatlichung jetzt abzusehen.

Jetzt konnte es sich nur darum handeln, eine andere Vertheilung des Gewinns anzustreben. Bei dem Antrag Huene würde allerdings der Nutzen für das Reich ein weit größerer werden, nahezu um eine halbe Million mehr. So groß aber auch dieser Nutzen sein mag, fragt es sich doch, wie das Reich dazu kommt, einen so großen Nutzen aus dem Bankgeschäft zu erzielen. Die Reichsbank ist doch durch die Uebernahme der preußischen Bank und durch Ausgabe von Bankanleihen gegründet worden. Das Reich selbst hat nicht einen Pfennig dazu beigetragen. Man könnte im Zweifel darüber sein, woher die Berechtigung des Reiches überhaupt kommt, einen so großen Vortheil aus dem Bankbetriebe zu ziehen, bei dem das Reich ein finanzielles Risiko überhaupt nicht trägt. Indessen, wenn wir erwägen, daß das Reich der Bank ihr Privilegium ertheilt hat, daß das Reich ferner gewissermaßen moralisch für die Lebensfähigkeit der Bank sorgt, so unterliegt es wohl keinem Bedenken, daß das Reich den Effekt, den es bis jetzt bezogen hat, weiter bezieht. Schon bei der von uns vorgeschlagenen Einrichtung aber kommen die Antheilseigner um ⅔ in Bezug auf den Dividendenbezug zu kurz; sie noch mehr zu kürzen, liegt kein Anlaß vor. Der Vergleich mit den Staatseisenbahnen trifft nicht zu; da handelt es sich um Staatseigenthum, das mit Staatsgeld erworben ist, und da hat der Erwerber das Recht, die Verzinsung dem Werth des Geldes entsprechend einzurichten. Für die Reichsbank aber hat das Reich gar nichts gethan, als daß es das Privilegium ertheilt hat, und es wäre daher ungerechtfertigt, ohne weiteres Beschränkungen eintreten zu lassen, um so weniger, als es sich um meist kleinere Leute handelt, die gar nicht eine so große Dividende erhalten haben. Die Vorlage entspricht der Billigkeit und Gerechtigkeit, und die Antheilseigner werden, wenn sie ihr Interesse verstehen, die Novelle nicht ablehnen. Lehnen Sie alle Anträge ab und nehmen Sie die Vorlage an. (Beifall.)

Abg. v. **Kardorff** (Reichsp.): Die schwer ins Gewicht fallenden Erfahrungen des Leiters der Reichsbank machen uns zwar unsere Stellung gegen das Gesetz sehr schwer, können unsere Bedenken aber nicht beseitigen. Dieselben wurzeln vor Allem in der Sorge um die Gestaltung der Handelsbilanz in Zukunft, mit der man mehr als mit der Vergangenheit rechnen soll. Unser Blick richtet sich vor Allem nach Frankreich. Einmal haben zwei schwerwiegende Exportartikel, Zucker und Spiritus, in Frankreich unter einer kolossalen Exportprämie einen ungeheuren Aufschwung genommen, dann aber hat Frankreich einen bedeutend höheren Metallschatz als die deutsche Reichsbank. Deshalb müssen wir das Grundkapital der Reichsbank mindestens verdoppeln. Dann muß auch berücksichtigt werden, daß der Goldverkehr sich augenblicklich in veränderte Bahnen bewegt. Die Republik Argentinien zahlt z. B. ein Goldagio von 120 Proz. Dagegen müssen die kontinentalen Banken unbedingt Vorkehr treffen. Auch benachtheiligt die hiesige Organisation Preußen gegenüber Bayern und Sachsen. Der Hauptgrund ist für mich der Kriegsfall. In solchem Fall wird Frankreich wegen seines größeren Grundkapitals einen stärkeren Kredit haben, obwohl es mit 35 Milliarden, Deutschland aber nur mit 7 Milliarden verschuldet ist. Ferner spielt in die Frage hinein die Aenderung unserer Währungsverhältnisse. Wenngleich die Regierung bisher dem Bimetallismus gegenüber sich ablehnend verhält, zeigt doch die Erfahrung mit dem Freihandelssystem, das auch zuerst für unantastbar gehalten wurde, daß eine Aenderung der Währung nicht ausgeschlossen ist. Damit muß auch die Reichsbank rechnen.

Reichsbankpräsident v. **Dechend**: Zwischen der französischen und deutschen Bank besteht ein sehr erheblicher Unterschied zu unseren Gunsten, wenn unser Grundkapital auch kleiner ist. Die französische Bank hat ebenso wie die englische Bank ihr Kapital in Unternehmungen und Anleihen festgelegt, wir haben das unsrige zur Verfügung. Für den Fall eines Krieges kann die deutsche Reichsbank sofort mit aller Kraft helfen. Sollte das Kapital jetzt etwa verdoppelt oder gar verdreifacht werden, so halte ich es gar nicht für möglich, solche Summen unbenutzt im Kasten liegen zu lassen. Dazu könnte ich entschieden nicht rathen. Ob wir Gold genug ins Land bekommen, das hängt nicht von der Organisation der Reichsbank ab, sondern von den Wechselkursen. Sind diese günstig, so wird das Gold reichlich fließen, Gold wird uns nicht fehlen. Denn unser ganzer Handelsstand hat ein lebhaftes Interesse daran, daß diese Lebensader reichlich im Lande pulsirt. Es ist vollkommen verkehrt, dem Handelsstand Interesse für öffentliche Angelegenheiten absprechen zu wollen. Er hat für solche das lebhafteste Interesse, und man kann nicht sagen, daß dem Handelsstand der Patriotismus fehlt.

Abg. Dr. **Meyer** (Halle, dfr.): Jede Aenderung des Kreditwesens hat im ersten Augenblick tiefgreifende Erschütterungen zur Folge, und wer daher an den bestehenden Einrichtungen rütteln will, hat nachzuweisen, daß er sehr zwingenden Grund dazu hat. Man hat diese Verstaatlichung mit der Eisenbahnverstaatlichung verglichen, die Verhältnisse liegen aber doch bei beiden anders: Die Eisenbahnverstaatlichung hat die Regierung gewollt, die Reichsbankverstaatlichung will sie nicht. Wie wollen Sie denn die Regierung dazu zwingen? Die Anschauung des Grafen Stolberg, Preußen sei durch die Reichsbank ungünstiger gestellt, wie etwa Bayern und Sachsen, beruht auf einer Verwechselung. Den kleinen Banken sind durchaus nicht ihre Privilegien genommen, sondern sie haben sie freiwillig weggegeben, weil dieses Privilegium für sie nur eine Last war und sie dem Publikum einen größeren Dienst zu erweisen glaubten, wenn sie darauf verzichteten. Die Zettelbanken können nicht allein den Kredit bewilligen, sie können immer nur einen Theil desselben pflegen.

Was den finanziellen Gesichtspunkt betrifft, so lasse ich dahingestellt, ob 2 oder 4 Millionen dadurch gewonnen werden. Denn diesem Ausfall steht gegenüber 1) der Zuwachs an Kenntniß und kapitalistischer Intelligenz, welche durch den Bankausschuß der Reichsbank zugeführt wird, und 2) das große Risiko, das das Reich übernehmen würde. Dieses Risiko entzieht sich allerdings mathematischer Berechnung: daß es indeß im Falle des Krieges oder einer Katastrophe vorhanden sein wird, kann nicht bestritten werden, und wenn gesagt wird, im Falle des Krieges würde das Kapital derselben uns ebensogut verloren gehen wie das einer staatlichen Bank, so ist das genau dasselbe, als wenn wir von vornherein sagten: im Falle des Krieges mag der Feind sich ruhig an den Privatgeldern vergreifen.

Wir halten die finanziellen Gründe von Herrn v. Stollberg nicht für durchschlagend. Er und seine Freunde wollen Zettelbanken, die

einen Kredit geben, der für sie nicht geeignet ist, den sog. offenen Kredit. Wenn die Herren Banken haben wollen, die auch unsicheren Kunden Kredit geben, gegen bis zu 15 pCt. Zinsen, so lassen Sie diese Banken von den Landwirthen gründen, die haben bekanntlich Wasserstiefel an (Heiterkeit) und können damit vorangehen. Das Reich aber hat diese Aufgabe nicht.

Es handelt sich bei einer andern Organisation um einen sehr geringen Gewinn für das Reich auf der einen, und große Ungewißheit für die Zukunft auf der andern Seite. Ein Feilschen ist hier nicht angebracht und würde uns in die Lage setzen, eventuell unser Angebot von den Antheilseignern abgelehnt zu sehen, sodaß wir entweder mehr bieten oder wider unsere Ueberzeugung zur Verstaatlichung schreiten müßten. Beides widerspricht der Ehre und Würde des Reichstags.

Die Unglücksprophezeiungen des Herrn von Kardorff werden ebenso in Erfüllung gehen, wie seine Prophezeiung vom Juli im „Deutschen Wochenblatt", daß unter dem Drucke der Goldwährung die Kohlenpreise unabwendbar wie ein Fatum sinken würden. (Heiterkeit links.) Herr v. Kardorff hofft auch heute wieder allen Segen vom Bimetallismus. Schlechtes Geld und hohes Glück! Wenn man erst überzeugt sein wird, daß ein Staat seinen Wohlstand erhöhen kann, wenn er zu schlechtem Papiergeld übergeht, dann werden sich schon die Talente finden, die den Staat zum Bankerott führen. (Heiterkeit.) Bestimmte Talente könnten schon jetzt dafür in Aussicht genommen werden. (Heiterkeit links.) Daß es uns an Gold im Falle des Krieges fehlen wird, läßt sich nicht beweisen. In den letzten 10 Jahren hat der Wechselkurs nur 7 Monate lang zu unseren Ungunsten gestanden, die ganze übrige Zeit zu unseren Gunsten. Für den Kriegsfall ist überdies der in der Bank lagernde Goldschatz von viel geringerer Erheblichkeit als der Wohlstand des Volkes und seine geringe Belastung mit Steuern. Die Verdoppelung des Grundkapitals für den Krieg ist nur ein rein mechanisches Mittel. Die französische Bank hat im Kriegsfall einmal ihre Zahlungen eingestellt. Das ist auch ein Mittel, welches für uns nicht ganz unerschwinglich wäre, wenn die Ueberzeugung von der Nützlichkeit sich kundgiebt. (Heiterkeit links.) Ich sehe keine Veranlassung, an der bisherigen bewährten Organisation etwas zu ändern, und wir werden daher die Vorlage annehmen. Die freisinnige Partei ist einstimmig für die Regierung. Wer wünscht mehr? (Große Heiterkeit.)

Abg. Graf Mirbach (k.): Das Reich hat eine Einlage bei der Reichsbank zwar nicht in Baar gemacht, aber doch durch die ihr bewilligten Privilegien. Herr v. Benda kam mit seinen Ausführungen völlig „an der Bank vorbei." (Heiterkeit.) Die Rücksicht auf die kleinen Leute kann allein nicht maßgebend sein, sondern nur was recht und billig. Anforderungen hat kein Agrarier an die Regierung gestellt, sondern blos der Abg. Gamp. Die Vorwürfe gegen die Landwirthschaft treffen daher nicht zu. Wie vielmehr die französische Bank leistet, als die deutsche, zeigt das schnelle Erholen Frankreichs von den Kriegsniederlagen, das wesentlich ihrem Geschäftsgebahren zu danken ist. Von der bisherigen Kreditgewährung der Reichsbank haben bisher nur solche Landwirthe Nutzen gehabt, die in erster Linie Kapitalisten, in zweiter erst Landwirthe sind.

Wirthschaftlich wollen wir Agrarier absolut keine besonderen Vortheile für uns. Wir wollen und können ja von der Bank nicht mehr erreichen; größere Ansprüche könnten wir Agrarier nur dann von der Bank erfüllt sehen, wenn wir in der Form von Genossenschaften an sie heranträten. Unsere Wünsche an die Reichsbank richten sich daher nur auf Herabsetzung des Zinsfußes. Die kann die Reichsbank aber nur gewähren, wenn neben dem eigentlichen Kapital der Reichsbank noch ein besonderes Kapital dafür z. B. bei den Filialen für die Landwirthschaft angelegt würde. Ich persönlich will diesen Antrag nicht stellen, würde mich aber über einen solchen Antrag von anderer Seite und eine wohlwollende Ineinsichtnahme desselben seitens des Herrn Bankpräsidenten sehr freuen.

Wir würden im Fall der Ablehnung des Antrages Stolberg event. für den Antrag Huene stimmen, behalten uns aber für die dritte Berathung einen besonderen Antrag nach der Richtung vor, die Gesammtdividenden auf 4 Proz. herabzusetzen. Mißgunst unsererseits gegen die Banken und Kapitalisten kann aber daraus nicht gefolgert werden, weil die Antheilseigner bei 4 Proz. immer noch hinreichend entschädigt sind, umsomehr, da sie bei der Betheiligung an der Reichsbank so sicher geben, wie bei keinem anderen Geschäft.

Gerade die Rücksicht auf Krisen und Kriegsfall bestimmt uns zur Verstaatlichung, da bei allen Krisen die Reichsbank am meisten verdient hat. Wollen Sie das erreichen, was nach 10 Jahren doch erreicht werden muß, so heben Sie den jetzigen Zustand auf. (Beifall.)

Hierauf vertagt sich das Haus auf Montag 12 Uhr (Fortsetzung der heutigen Berathung, Antrag Barth betr. Arbeitsbuch der Bergleute).

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 29. November.

F. H. C. Der anhaltende Rückgang der deutschen Ausfuhr im laufenden Jahre beginnt auch die eifrigsten Vertheidiger der bestehenden Zollpolitik stutzig zu machen. Es sind neben der beträchtlichen Verminderung des deutschen Eisenexports vor Allem die starken Ausfälle in dem Export der deutschen Textilindustrie, welche bei ihnen Bedenken erregen. Ein schutzzöllnerisches Blatt schrieb darüber vor Kurzem: „Unsere Weberei-Industrie könnte auf ein geradezu glänzendes Jahr zurückblicken, wenn der Export sie nicht im Stich gelassen hätte; hier sind verschiedene Ausfälle bemerkbar, die umsomehr schmerzen, als gerade die Ausfuhrziffern unserer englischen und französischen Konkurrenz-Industrie eine Vermehrung aufweisen. Es ist erst vor Kurzem auf den Mitbewerb englischer und französischer Fabrikanten, die Alles aufbieten, um uns den Erfolg auf dem Weltmarkte streitig zu machen, hingewiesen worden, und wenn Ziffern Beweise sind, haben unsere Konkurrenten allerdings, wie es scheint, auf unsere Kosten im Ausfuhr-Geschäft Fortschritte gemacht. In den deutschen Listen für 1889 sind nur Gewichts-Angaben enthalten, ein Vergleich mit den Werthangaben anderer Länder gestattet daher kein abschließendes Urtheil. Während bei uns die Gewichtsziffern der Ausfuhr eine Abnahme nachweisen, hat sich der Ausfuhrwerth von Textilerzeugnissen in England gehoben, in Großbritannien ist in den ersten acht Monaten der Ausfuhrwerth von Textilerzeugnissen um 4,5 pC. gestiegen, in Frankreich beträgt die korrespondirende Zahl sogar 8,3 pCt., jedenfals durch die Unterstützung des Fremdenzuflusses nach Paris. Unser Export nach Südamerika hat sich verringert, das dortige hohe Goldagio trägt hieran wohl die meiste Schuld. Die Ausfuhr von Textilerzeugnissen nach den vereinigten Staaten hat sich nicht vergrößert, nach Schweden, der Schweiz, nach Australien, nach Japan ist weniger versandt worden, als sonst; unsere Ausfuhr nach Italien hat sich erst in den letzten Monaten gehoben; eine Ausdehnung unseres Geschäfts nach den Donauländern wird nicht beliebt — die momentan in Bukarest, resp. in Rumänien ausgebrochene Krisis in der Manufakturwaarenbranche, die schon viele Opfer forderte, gemahnt zur größten Vorsicht gegen direkte Geschäfte nach Rumänien —, mit Spanien lassen sich die Umsätze momentan nicht vergrößern, sie haben sogar abgenommen. Rußland gehört schon seit langer Zeit zu unseren schwächsten Abnehmern. Oesterreich hat kaum nöthig, von uns Webwaaren zu beziehen und unsere Ausfuhr nach Frankreich ist in jeder Beziehung erschwert. Nur mit England haben wir wieder ein größeres Geschäft gemacht, als in den drei letzten Jahren." Diese Klage ist zu lesen in der „Berl. Börsen-Ztg.", einem Blatte, welches seit Jahren jeden Fortschritt der deutschen Exportindustrieen auf dem Weltmarkte als einen Erfolg der herrschenden Zollpolitik gepriesen und dem freihändlerischen England fort und fort eine zunehmende Zurückdrängung als nothwendige Folge einer verkehrten Zollpolitik vorausgesagt hat.

— Der **Bundesrath** ertheilte in der am 28. d. Mts. unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums, Staatssekretärs des Innern Dr. v. Boetticher, abgehaltenen Plenarsitzung mehreren genossenschaftlichen Verbänden das Recht zu Bestellung der Revisoren für die dem Verbande angehörigen Genossenschaften. Von der vorgelegten Sammlung von Aktenstücken, betreffend deutsche Interessen im Nigergebiete, nahm die Versammlung Kenntniß und übergab den Antrag Hessens, betreffend das Ausscheiden der bei hessischen Staats-Tiefbauten beschäftigten Arbeiter aus der Tiefbau-Berufsgenossenschaft, den Ausschüssen für Handel und Verkehr und für Justizwesen zur Vorberathung. Die obersten Landes-Finanzbehörden zu Bremen und Hamburg wurden ermächtigt, für ihr Verwaltungsgebiet über die Verlängerung bezw. Aufhebung der fünfjährigen Lagerfrist für Privatlager (§ 10, Absatz 2 des Privatlager-Regulativs) nach Maßgabe des Bedürfnisses allgemein Anordnung zu treffen. Dem Antrage der Ausschüsse für Zoll- und Steuerwesen und für Rechnungswesen, betreffend die Etats der Zollverwaltungskosten für Bremen und Hamburg wurde die Zustimmung ertheilt. Das Schreiben des Präsidenten des Reichstags, betr. den Beschluß des letzteren zu der Petition des Verbandes deutscher Schlosser-Innungen wegen Abänderung des § 369 des Strafgesetzbuchs, wurde dem Vorsitzenden des Bundesraths überwiesen. Endlich wurde über Eingaben von Weingroßhändlern in Minden wegen zollamtlicher Behandlung von Schaumweinen Beschluß gefaßt.

— Der „R.-Anz." schreibt: Die Auswanderungslust,

Berliner Brief.

Von Otto Felsing.

(Nachdruck verboten.)

Berlin, 29. November.

Endlich bin ich einmal in der Lage, Ihnen schreiben zu müssen, daß mir im Theater ein voller, ungetrübter Kunstgenuß zu Theil geworden ist . . natürlich nicht im Wallner-Theater, wo in der Posse „Koko" die Situationskomik sich förmlich überpurzelte und dennoch nicht im Stande war, das Stück länger als drei Abende hintereinander auf dem Repertoire zu halten . . . sondern vielmehr im Lessing-Theater, wo mit Sudermanns vieraktigem Schauspiele: „Die Ehre" die Erst-Aufführung des dramatischen Erstlingswerkes eines jüngeren Schriftstellers stattfand, der sich bereits eine große Zahl von Freunden seiner Schriften — und als interessanter und überdies „schöner" Mann eine nicht kleine Anzahl von persönlichen Freunden und Freundinnen erworben hat. Diese persönlichen wie unpersönlichen Freunde kamen natürlich äußerst wohlgesinnt zur jüngsten Novität des Blumenthalschen Theaters. Indeß, so zahlreich sie sich auch einfanden, den Erfolg haben sie höchstens verstärkt, nicht gemacht; denn den und es war ein geradezu stürmischer, ein jubelnder Erfolg, der stärkste, echteste und berechtigste, den das Lessing-Theater seit seinem Bestehen zu verzeichnen hatte — diesen Erfolg verdankt der Autor nur sich selber und in zweiter Linie der Darstellung! Der Beifall, den das Stück mit Recht fand, wurde nicht einmal sonderlich lauter durch die zahlreiche, mehr ver- als entzückte Damen-Bekanntschaft des Autors; denn obschon sonst die Damen in unseren Theatern nicht zu klatschen pflegen, wohl aber bei diesem Stücke resp. diesem Autor von ihrer sonstigen Gewohnheit so stark als möglich abwichen, machte dies doch nichts aus, der Schall von zwei, mit 16knöpfigen Glacé-Handschuhen bekleideten Händen oder Händchen ist ja weder laut noch weit vernehmbar. Daher müßte man es auch als in jeder Beziehung ungerechtfertigt zurückweisen, wenn Jemand, wie z. B. die gewohnheitsmäßigen Premièren-Zischer, von einem „Freundschafts-Applause" sprechen wollte.

Das Schauspiel: „Die Ehre" ist ein hochbedeutendes, außerordentlich wirksames Werk, obgleich es zwei Kardinal-Fehler hat: nämlich den einen, daß es an manchen ungeschickt herbeigeführten oder auch zu langen, die Handlung nicht fördernden Szenen die Anfängerschaft des Dichters erkennen läßt, und den zweiten, daß sich der Autor in manchen Punkten an das Vorbild der französischen Dramen, und zwar nicht der besten, gehalten hat. — Was das Letztere anbetrifft, so fällt besonders zweierlei auf: einmal die Thatsache, daß der Verfasser ein „Thesenstück" geschrieben hat, und sodann, daß er in der Figur des Grafen Trast-Saarburg den aus der französischen Tragödie wie Komödie hinlänglich bekannten „Vertrauten" schuf, der überall erläutert, erklärt, überall dabei ist um zu beruhigen, zu trösten, zu schlichten und zu diesem Zwecke einerseits seine Lebensweisheit reichlich spendet und andererseits auch mit seinem vielen Gelde umspringt, als seien die Goldstücke Kaffeebohnen. — Außer diesem Daseinszweck hat der Graf Trast, Chef der ersten Kaffee-Firma Europas, noch den weiteren Zweck, als Sprachrohr des Autors zu dienen, d. h. des Dichters eigenste Gesinnungen, Gefühle und Gedanken, die häufig ans Philosophische streifen, angeblich den Mitspielenden, in Wahrheit aber dem Publikum zu übermitteln. — Das hindert übrigens nicht, daß uns der Graf höchst sympathisch ist und unsere Sympathie für ihn wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß Trast in der neueren deutschen Bühnendichtung einen Vorgänger hat, resp. einen sehr nahen Anverwandten von großer Aehnlichkeit der Gemüthsart und Handlungsweise, nämlich den Lord Eglinton in Blumenthals „Schwarzem Schleier". — Ich führte diesen Charakter meinen Lesern vor, ehe ich die Handlung des Schauspiels skizzire, weil er nicht organisch mit derselben verknüpft ist, sondern, obwohl er zuweilen in sie eingreift, doch gewissermaßen nur die Rolle des Chors in der antiken Tragödie zu übernehmen hat.

Der erste Akt des Schauspiels führt uns in das Hinterhaus eines reichen, vor langer Zeit schon Kommerzienrath gewordenen Großindustriellen, Plantagen-Besitzers ꝛc. ꝛc. In diesem Hinterhause wohnt miethsfrei die Familie des Tischlers Heinecke, welcher der Kommerzienrath Mühlingk die Wohnung gewährt hat, weil ehedem der alte Heinecke unter die Räder des Wagens gekommen war, als der damals neugebackene Kommerzienrath aus Freude über die ihm gewordene Auszeichnung den Angehörigen seiner Fabrik und seines kaufmännischen Geschäftes ein großes Fest gab. Ja, der Kommerzienrath hat noch mehr für die Familie gethan; er hat sich auch des begabten Sohnes Robert angenommen, den er auf seine Kosten erziehen ließ, dann als Lehrling in sein Geschäft aufnahm und ihn, der mit den Kindern des Kommerzienrathes aufgewachsen, zehn Jahre etwa mit Prokura nach seinen indischen Plantagen schickte. Robert kommt zurück ins elterliche Haus (damit setzt der erste Akt ein) und findet nun zu seinem Entsetzen, daß die von ihm heißgeliebten Seinigen ganz andere Begriffe von Ehre und Anstand haben (und in einer ihn hochempörenden Weise bethätigen), als er sie im Laufe der Jahre im Verkehr mit gebildeten Menschen sich erworben hat. Er findet nicht nur, daß seine Eltern Freundschaft mit den Dienern des Kommerzienrathes im Vorderhause unterhalten und sich von ihnen Braten, seine Weine und dergl. zustecken lassen, sondern auch, daß seine jüngste Lieblingsschwester Alma ein „Verhältniß" mit dem Sohne des Kommerzienrathes, Kurt, hat, daß Almas eigene Schwester, die an einen arbeitsfaulen, sozialdemokratischen Tischler verheirathet ist, diesem Verhältniß kupplerischen Vorschub leistet, und überzeugt sich, daß für die „Liebenden" bei seiner Schwester Auguste ein „warmes Nestchen" mit Causeusen und rothen Ampeln" ꝛc. eingerichtet ist. Robert versucht Alma diesem Leben zu entreißen und will den Verführer zur Rechenschaft ziehen; in einer erschütternden Szene dringt er in Alma, mit ihm fortzugehen, irgend wohin, wo sie durch Reue ihre Schuld zu sühnen vermöge; doch er muß entdecken, wie die anscheinend auch zur Reue Geneigte, von der er glaubt, sie sitze in der allertiefsten Zerknirschung vor ihm, nur von dem einen Wunsche beseelt ist, heute noch einmal auf einen Maskenball der demi-monde zu gehen, auf einen ähnlichen Maskenball, wie der war, auf dem sie am vergangenen Abend vom Grafen Trast betroffen wurde. Als dieser in der Fremde nicht nur zum „Kaffee-König", sondern auch zum intimsten Freunde Roberts gewordene Edelmann mit bürgerlichen Ansichten in die Wohnung der Familie Heinecke eintritt, treffen Alma und er zusammen. Sie läßt erschrocken darüber beinahe das Geschirr fallen, das sie in der Hand trägt, und als ihr Bruder sie zum Grafen schickt, um ihm Willkommen zu bieten, reicht sie ihm auch halbverlegen die Hand, fügt aber im Grisettentone die Worte hinzu: „Nichts ausplaudern, Sie!" — worauf der Akt schließt.

Robert hat nun eingesehen und sieht es im Folgenden immer klarer, daß seine Ehrbegriffe und die der Familie himmelweit von einander verschieden sind und sich nie vereinigen können. Er erkennt, daß der „brave alte Vater" wie die „brave Mutter" um Almas Verhältniß mit Kurt wissen, oder es doch wenigstens ahnen, sich darüber aber weiter keine Gedanken machen, sondern sich einfach sagen: „Na, sie „geht" eben mit ihm, wie eben ein junges Mädchen mit 'nem jungen Manne „geht". Sie haben hiergegen um so weniger einzuwenden, als sie von Kurt ein paar gar nicht in ihre ärmliche Wirthschaft passende seidene Fauteuils zum Geschenk erhalten, denen später noch ein ebenfalls im schreienden Kontrast zum übrigen Meublement stehender riesengroßer Trumeau von Kurt hinzugefügt wurde. Als Robert ins Vorderhaus geht, um Kurt zur Rechenschaft zu ziehen, d. h. entweder eine Heirath der Beiden zu verlangen oder Kurt zu züchtigen, trifft er dort zunächst nicht Kurt, den Kompagnon des alten Mühlingk, sondern nur Kurts Schwester Leonore, die von der Kinderzeit her eine Liebe zu ihm im Herzen trägt, wie er zu ihr. Er macht ihr klar, daß sie von einander lassen müssen, trotzdem er erfährt, daß auch sie den Ihren so fremd geworden ist, wie er den Seinen; denn auch ihre Begriffe von Ehre und Recht sind ja ganz andere als die ihrer Familie, wo die landesübliche heuchlerische Wohlanständigkeit herrscht und alles dawider Verstoßende mit Geld aus der Welt geschafft wird.

Im Hause des Kommerzienrathes verkehren nun einige Freunde Kurts, junge Herren, die sich selber Kavaliere nennen, während wir sie mit dem Wienerischen Ausdruck „Gigerln" bezeichnen würden. Es sind die Söhne der Kaffee-Firma Brandt und Stengel. — In ihnen hat der Dichter ein paar vortreffliche Typen der jüngeren Männer „höherer Gesellschaftskreise" gezeichnet und legt uns durch die Schilderung ihres Thuns und Lassens dar, was sie unter Ehre verstehen: nämlich „Korrektheit" des Auftretens und „Schneidigkeit" des Handelns. Ihnen stellt er in einer weniger dramatisch als thesenhaft behandelten Szene den Grafen Trast gegenüber, welcher den jungen Leuten klar macht, daß er, obwohl nach ihrer Auffassung ein Ehrloser, doch den Kopf höher zu tragen berechtigt ist als sie. Er hilft sogar dem jungen Brandt (Reserve-Lieutenant im Dra-

namentlich nach **Brasilien**, hat sich, trotz wiederholter eingehender Warnungen, in den letzten Monaten in einzelnen Kreisen des Regierungsbezirks **Köslin** wieder sehr bemerkbar gemacht. Sie wird durch Agenten von Lissabon aus geschürt, welche es verstehen, sich geeignete Persönlichkeiten für die Betreibung der Agitation auszusuchen. Einige der Letzteren, welche der Agitation verdächtig sind, wurden bereits der königlichen Staatsanwaltschaft zur eventuellen Herbeiführung der Bestrafung angezeigt.

— Die Königlichen Regierungen, Regierungspräsidenten und Provinzial-Steuerdirektoren u. s. w. sind kürzlich von den zuständigen Oberpräsidenten davon in Kenntniß gesetzt worden, es sei der **Wille des Kaisers**, daß in Zukunft weder **Gemälde**, noch **Bildwerke** von **Allerhöchstseiner Person** oder Allerhöchstseinen Vorfahren ohne Allerhöchstes Vorwissen für öffentliche Kunstanstalten und Sammlungen, sowie überhaupt zu Lasten von Staats- oder solchen öffentlichen Fonds, über welche Staatsbehörden zu verfügen haben, bestellt werden dürfen. Demnächst werden daher alle sonst wohl aus Bureaufonds bei Verwaltungs- und Gerichtsbehörden bewirkten Anschaffungen von Bildwerken &c. der gedachten Art der Allerhöchsten Genehmigung bedürfen, wenn nicht die zuvorige Anzeige für genügend erachtet wird, was indeß bis jetzt nicht ausgesprochen ist.

— In Versicherungskreisen verlautet, es sei demnächst seitens des Ministeriums des Innern eine Verfügung des Inhalts zu erwarten, daß bei der **Rechnungslegung** der in **Preußen thätigen fremden Lebens-Versicherungs-Gesellschaften** eine ausführlichere Darstellung der Geschäftsverhältnisse verlangt werden müsse, als es bei den bisher eingereichten Nachweisungen der Fall war.

— Der „Times" zufolge würden **Stanley** sowohl wie **Emin** Pascha in die Dienste der „**Britisch-Ostafrikanischen Gesellschaft**" treten, und zwar Ersterer als Gouverneur von Britisch-Ostafrika Emins Begleiter würden sich in den Gebieten der englischen Gesellschaft niederlassen. Die gesammten Kosten der britischen Emin-Entsatzkommission sollen nach der „Times" gegen 30 000 Pfd. Sterl. betragen haben. Ueber die Absichten Emins, wie sie das englische Blatt in dieser Mittheilung vorweg nimmt, wird das letzte Wort wohl kaum schon gesprochen sein. Eine zwischen Stanley und Emin früher etwa getroffene Verabredung ist durch den inzwischen eingetretenen Verlust des Sudans und des ganzen oberen Nilthals für europäische Zwecke insofern gegenstandslos geworden, als der englische Plan, von Wadelai bis Alexandrien eine fortlaufende Verkehrsverbindung zu schaffen, damit zusammengebrochen ist. Vor Allem aber läßt der jetzt vorgelegte **Briefwechsel Stanleys** über Emin und seine Genossen nichts von jenem inneren und überzeugten Einvernehmen beider Männer erkennen, wie es die Absicht zu künftiger gemeinschaftlicher Thätigkeit voraussetzen müßte. Man könnte eher das Gegentheil darin finden, und eine gewisse Eifersucht und Spannung herauslesen, die wenigstens bis zum Abmarsch nach der Küste, zwischen beiden bestanden hat. Vermuthlich hatte Emin eine achtunggebietende Macht erwartet, mit der Stanley bei ihm erscheinen würde. Er sah sich enttäuscht, als sein „Retter" in einem so hilflosen Zustande bei ihm erschien, daß nur ein Weg zur Rettung übrig blieb: — die Flucht. Dazu kam, daß gerade das Eintreffen Stanleys und seiner Leute jene meuterische Bewegung verursachte, die zur Gefangensetzung Emins durch dessen eigene Untergebenen führte, und der nur ein Zufall, der Einmarsch der Mahdisten, ein Ende machte. Andererseits scheut sich Stanley nicht, in seinen Briefen Urtheile über Emin wiederzugeben, die wenig Achtung vor der Entschlossenheit und Thatkraft desselben bezeugen. Nach alledem ist es vorläufig nicht recht wahrscheinlich, daß beide Männer ihre weitere Thätigkeit so eng aneinander knüpfen werden, wie die „Times" es voraussetzt, falls nicht der Eindruck, den die bisherigen Veröffentlichungen über ihr gegenseitiges Verhältniß hervorgerufen haben, durch spätere Kundgebungen wieder verwischt wird. Bis jetzt hat man in der Hauptsache nur **Stanley** gehört, ohne von **Emin** eine ausführlichere Darstellung der Vorgänge zu besitzen. Es ist zu hoffen und zu erwarten, daß Emin trotz seines Augenleidens diesem Mangel abhilft, sobald er Ruhe gefunden, damit Licht und Schatten auf jene denkwürdigen Ereignisse nicht nur von **einer** Seite fällt.

— In der „Neuen Mülhauser Zeitung" liest man: „**Entlassung elsässischer Arbeiter in Frankreich.** Seit einigen Wochen kommen von hier und aus der Umgegend gebürtige Familien mit Sack und Pack, mit Kind und Kegel aus Frankreich wieder nach hier zurück; meist sind es bereits ältere Familienväter, welche in ihren alten Tagen noch wandern müssen. Ich habe mehrere dieser Wiederzugewanderten über die Gründe gefragt und erhielt eben dadurch kein schmeichelhaftes Bild von den französischen Arbeitgebern, welche zu Gunsten der zur Entlassung gekommenen französischen Soldaten älteren Arbeitern kündigen, und in erster Linie sind es gerade **Elsaß-Lothringer**, welche diesem Schicksal verfallen.

Amerika.

* Der frühere amerikanische Gesandte **George Pendleton** ist, wie bereits telegraphisch gemeldet wurde, gestorben. Als Pendleton vor kaum 4 Jahren nach Berlin kam, war er ein Bild der Gesundheit, ein im besten Mannesalter stehender, lebensfroher Mann, der es auch verstand, gesellschaftlich hervorzutreten. Da traf ihn unerwartet und jäh ein harter Schlag. Während er im Frühjahr 1886 von der Parade auf dem Tempelhofer Felde heimkehrte, wartete seiner in der Gesandtschaft ein Telegramm, welches ihm meldete: seine in Amerika besuchsweise weilende Frau und Tochter seien im Zentralpark durch das Scheuwerden der Pferde aus dem Wagen geschleudert worden, seine Gattin sei auf der Stelle todt geblieben, die Tochter sei sehr schwer verletzt. Nach der „National-Zeitung" begann er seitdem zu kränkeln und in Wiesbaden, wo er Heilung suchte, wurde er von einem Schlaganfall betroffen. Zwar erholte er sich wieder, aber er war nur der Schatten von ehedem, es ging merklich abwärts mit ihm und als seine Berliner Freunde von ihm Abschied nahmen, nachdem er sein Amt niedergelegt hatte, geschah es mit dem Empfinden, daß sie bald trübere Nachrichten über ihn erwarten dürften.

Parlamentarische Nachrichten.

— Die **Budgetkommission** des Reichstags setzte heute die Berathung des **Militäretats** fort. Eine gestern gestellte Anfrage über den Besuch der **Unteroffizierschule** in Neu-Breisach wurde heute dahin beantwortet, daß die Anstalt bei Eröffnung 285 Zöglinge hatte, darunter 31 Elsässer. Im laufenden Jahre zählt sie 300 Zöglinge, darunter 47 Elsässer und für das nächste Jahr sind bereits 5 Elsässer angemeldet. — Im Extraordenarium wurde alsdann die Forderung von 7300 Mk. als erste Rate zum Neubau von Magazingebäuden in Hanau abgelehnt und die für Entwurfsbearbeitung Grunderwerb und Herstellung von dringendsten Magazinanlagen in Folge der Formirung zweier Armeekorps ausgeworfenen 700 000 Mk. um 200 000 Mk. gekürzt. Für den Neubau einer Konservenfabrik in Spandau sind als erste Rate 600 000 M. ausgesetzt. Die Subkommission beantragt, nur 500 000 M. zu bewilligen. Abg. Dr. Baumbach (df.) will die ganze Summe streichen. Er vermöge die Nothwendigkeit dieses Neubaus nicht einzusehen; die Militärverwaltung möge mehr die Privatindustrie berücksichtigen. Der Regierungsvertreter erklärt, daß für die hier in Betracht kommenden Artikel keine leistungsfähige Privatindustrie vorhanden sei. Die einzige jetzt bestehende Militär-Konservenfabrik in Mainz vermöge aber kaum die Hälfte des erforderlichen Bedarfs herzustellen. Es bleibe also kein anderes Auskunftsmittel, als der Bau einer zweiten Fabrik. Der Antrag der Subkommission auf Bewilligung von 500 000 Mk. wird darauf angenommen. Genehmigt werden darauf 1 353 420 M. zur Beschaffung der neuen Ausrüstung der Kavallerie. — Zum Neubau einer Kaserne für ein Garde-Infanterie-Regiment in Berlin werden als erste Baurate 600 000 Mark gefordert. Abg. Richter beantragt die Absetzung der Forderung. Bei der Abstimmung wird die Forderung gegen 6 Stimmen (Zentrum und Deutschfreisinnige) angenommen. — Als erste Rate, zur Entwurfsbearbeitung, für eine katholische Garnisonkirche in Berlin sind 20 000 Mark angesetzt. Abg. Dr. Baumbach (dfr.) ist gegen die Bewilligung. Die Position wird gegen die beiden Stimmen der Deutschfreisinnigen bewilligt, ebenso 120 000 Mark als erste Rate zum Neubau einer zweiten evangelischen Garnisonkirche in Berlin. Für eine Eskadronskaserne in Charlottenburg werden 619 000 Mk., für eine Kaserne für das Regiment der Garde du Korps in Potsdam 630 895 Mk. und für eine Kaserne des Lehr-Infanteriebataillons in Potsdam 585 000 Mk. bewilligt.

— In Neu-Ruppin (Wahlkreis Ruppin-Templin) hat eine von 113 Personen besuchte Vertrauensmänner-Versammlung der **deutschfreisinnigen Partei** einstimmig die Aufstellung des Bauern Bernhard **Böhm** in Brunne als Kandidat für den Reichstag beschlossen.

Der Elberfelder Sozialistenprozeß.

Elberfeld, 27. November.

Wie schon gestern, so wurden auch heute vorzugsweise die auswärtigen Zeugen vernommen, damit dieselben nicht genöthigt sind, sich noch länger hier aufzuhalten. Die Verhandlung giebt dadurch allerdings ein etwas unübersichtliches Bild. Mehrere als Zeugen fungirende Gendarmen und Polizeibeamte lassen sich zunächst über ihre Beobachtungen von geheimen Versammlungen aus. Polizei-Kommissar **Lebus**-Elberfeld hatte den Auftrag bekommen, zusammen mit dem Gendarmerie-Oberwachtmeister **Weber-Bochum** den Parteitag in Blankenstein zu beobachten. Beide Beamte haben jedoch persönlich ungesetzliche Handlungen nicht konstatiren können. Gendarm **Radtke** aus Dahlhausen berichtet über eine Anzahl geheimer Versammlungen. Er weiß jedoch über die Vorgänge in denselben nicht aus eigener Wahrnehmung zu berichten, sondern aus ihm zugegangenen anonymen **Briefen**, über die Person des Verfassers dieser Briefe hat er nur Vermuthungen, worüber er indeß die **Aussage verweigert**. Vertheidiger Lenzmann bittet behufs Feststellung des Verfassers, den einen Brief, den Zeuge bei sich führt, gerichtlich mit Beschlag zu belegen und ferner die vorgesetzte Behörde des Zeugen zu veranlassen, diesem aufzugeben, seine Vermuthungen über den Verfasser bekannt zu geben. Letzterem Antrage wird stattgegeben, die Beschlagnahme des Briefes wird jedoch abgelehnt, weil dieselbe mit den §§ 95 und 96 der Straf-Prozeß-Ordnung im Widerspruch stehe. Schriftsteller Dr. Schönlank-Nürnberg (die Vereidigung wird ausgesetzt) hat im Jahre 1886 in der Bergischen Mark einige Vorträge halten wollen; die Versammlungen sind jedoch theils nicht gestattet, theils aufgelöst worden, bevor Zeuge überhaupt ge-

---

goner-Regiment so und so) sich daran zu erinnern, daß er, Trast, jener Graf sei, welcher vor vielen Jahren als Lieutenant desselben Regiments wegen kolossaler Spielschulden mit „schlichtem Abschied" sein Regiment zu verlassen gezwungen war. Zur Erläuterung seiner Belehrung über Ehre erzählt Graf Trast ihnen zwei (auch vom Publikum mit verwunderlicher Aufmerksamkeit hingenommene) Geschichtchen, worin sich der so verschieden gestaltete Ehrbegriff anderer Völker wiederspiegelt, und verläßt die Kavaliere, nachdem er sie ein paar Mal gründlich, aber **elegant**, abgeführt hat, indem er ihnen erklärt, daß die Ehre nach **seiner** Ansicht nur der **Schatten** sei, welchen die **allgemeine Gunst den Einzelnen werfen lasse**, daß die „**Ehre" überall verschieden** und daher nur ein **Phantom** sei, das jedes Volk, jede Klasse sich selber gebildet habe. Er für seine Person setze an **Stelle des sich wandelnden Ehrbegriffes den sich immer gleich bleibenden Begriff der Pflicht**.

Diese Scene dient lediglich dazu, die Ansichten des Dichters über Ehre darzulegen, und entbehrt ganz des dramatischen **Zuges**. Dieser kommt in die Beziehungen zwischen dem Grafen Trast und den jungen Kavalieren erst dann hinein, als sich Trast (im folgenden Akte) zu einer Inkonsequenz in seinem Denken hinreißen läßt und dabei gelegentlich einer Provokation zu erkennen giebt, daß auch er nicht ganz erhaben über die „europäische Kavaliers-Ehre" ist. Er muß es sich da gefallen lassen, daß Brandt (der sich früher dem Grafen gegenüber als Reservelieutenant im Regiment so und so vorgestellt und dafür die — vom Publikum mit schallendem Bravo aufgenommene — Gegenfrage hat über sich ergehen lassen müssen: „**Reservelieutenant und weiter nichts?**") — er muß es sich also gefallen lassen, daß Herr Brandt als Mandant seines Freundes Kurt rund heraus erklärt, Trast sei **gar nicht satisfaktionsfähig**, eben wegen jener, inzwischen allerdings längst bezahlten Spielschulden! — Der Graf in seiner weiteren Weltanschauung parirt indeß mit überlegenem Sarkasmus den gegen ihn geführten Schlag; er verabschiedet sich nämlich von den jungen Kavalieren mit den Worten: „Also, meine Herren, ich habe die **Ehre**, mich Ihnen zu empfehlen — nein doch! ich habe die **Ehre** ja nicht; dafür bleibt mir aber das ganz gemeine **Vergnügen**, mich Ihnen zu empfehlen. **Das** ist aber dafür um so größer!"

Nun versetzt uns der **Dichter** wieder in das **Hinterhaus** zurück. Wir sehen den alten Kommerzienrath eintreten und, ganz nach seinen Gewohnheiten, dem „**alten braven Vater Heinecke**" 50 000 M. anbieten, wenn derselbe dafür sorge, daß das Verhältniß zwischen Kurt und Alma ein Ende nehme und die Familie Heinecke die Wohnung binnen weniger Stunden räume. — Nun zeigt es sich, was es eigentlich mit der Bravheit des immer auf seine Ehrlichkeit pochenden alten Mannes auf sich hat! Er geräth in freudiges Entsetzen über die Größe der Summe, was den alten Kommerzienrath veranlaßt, dem „zu hoch Taxirten" sofort statt 50 000 nur 40 000 Mark anzubieten. Als sich Heinecke, seine Frau, die kupplerische Tochter Auguste und ihr Trinker von Mann von ihrem Erstaunen erholt haben, greifen sie mit beiden Händen nach der ihnen gebotenen Summe, und nun ist Alma nicht mehr wie vorher in Gegenwart Roberts die Tochter, welcher der „alte brave Vater" seinen **Fluch** giebt, sondern sie ist das verhätschelte Lieblingskind der Familie — Alma hat sie ja reich gemacht!

Robert, der in Verzweiflung die Nacht durchwacht und es inzwischen als zwecklos erkannt hat, die ihm ja doch sicher versagte übliche Genugthuung von Kurt, seinem Chef, zu fordern, Robert, der die Eltern, denen er ja eine Stütze sein muß, zu bewegen gesucht hat, mit ihm nach Indien zu gehen, wo er für sie sorgen wolle — Robert kommt ins Zimmer und findet, daß die Seinen keineswegs mehr gewillt sind, sich „von ihm um die Erdkugel schleppen zu lassen", vielmehr darauf beharren, in Berlin zu bleiben, da sie ja jetzt **reich** sind. Zu seinem Entsetzen erfährt Robert, daß seine „alten braven Eltern" sich für die Schande ihrer Tochter haben **bezahlen lassen**. Fast rasend vor Zorn und Wuth bietet er in loderndem Gefühlsausbruche Alles auf, um die Eltern zur **Zurückgabe** des Geldes zu bewegen, muß jedoch erkennen, daß er eine Sprache zu ihnen spricht, die sie nicht verstehen, muß sehen, welch' ein tiefer Abgrund des Denkens und Fühlens eine Verständigung zwischen ihm und den Seinen unmöglich macht, und wird zum Schlusse sogar, als „ein frecher Mensch, der sich in Dinge einmischt, die ihn garnichts angehen", aus der elterlichen Wohnung hinausgeworfen! — Jetzt ist er mit den Seinigen, die noch darüber frohlocken, daß sie vom Kommerzienrath beauftragt sind, Robert zu sagen, er sei aus dem Geschäft entlassen — **nothgedrungen für alle Zeit fertig!** Er könnte nun gehen, woher er gekommen; er hat aber noch seine Abrechnungen den beiden Chefs des Hauses Mühlingk (Kurt und dessen Vater) vorzulegen. — In dieser Szene, die allzu lang gerathen ist, kommt es zur Aufdeckung des Umstandes, daß **Robert** es gewesen, der das Haus durch seine zehnjährige redliche Arbeit vor schweren Verlusten, wenn nicht vor dem Zusammenbruch bewahrt hat. Anstatt des gebührenden Dankes wird ihm aber nur höhnischer Zweifel an seiner so erfolgreichen, aufopfernden und uneigennützigen Thätigkeit für das Haus Mühlingk zu Theil, er wird sogar, als er dem alten Mühlingk die der Familie Heinecke für die Schande Almas überwiesenen 40 000 Mark zurückgeben will (Graf Trast hat sie ihm vorgeschossen) von Kurt direkt beschuldigt „Ersparnisse gemacht", d. h. die Firma **bestohlen** zu haben. Außer sich vor Wuth und Schmerz, reißt Robert einen Revolver aus der Tasche und will den Verführer seiner **Schwester**, den Besudler **seiner Ehre**, niederschießen; da wirft sich, zugleich mit dem eintretenden Grafen Trast, Leonore zwischen die Streitenden und erklärt angesichts der Eltern dem so schwer Gekränkten ihre Liebe. Sie will, da sie mit ihren Eltern nun doch einmal nicht in demselben Elemente lebt, sich von den Ihren wie er von den Seinen trennen. — Und damit der „gute Ausgang" völlig sei, läßt der Dichter den Grafen Trast sich mit den Worten an den Kommerzienrath wenden: „Fürchten Sie nicht, daß Ihre Tochter dem Elend anheim falle, indem sie — wie Ihr Herr Sohn sich auszudrücken beliebte — einen „stellenlosen Kommis" heirathet; denn ich habe das Vergnügen, Ihnen in meinem Freunde Robert nicht nur meinen **Kompagnon**, sondern, da ich sicher ohne Nachkommen sterben werde, auch meinen **Erben vorzustellen**." — Während der Dichter uns nun zum Ueberfluß noch einmal die ganze Gesinnungs-Niedrigkeit des alten Mühlingk mit den Worten aufdeckt: „Ja, **warum haben Sie denn das nicht gleich** gesagt?!" fällt der Vorhang zum letzten Male.

Ich fühle nur zu gut, ich bin in der Skizzirung des Stückes dem Autor **nicht ganz gerecht geworden**; denn ich habe es unterlassen, auf die außerordentlich scharfe, durch bloße Beschreibung gar nicht wiederzugebende Hervorhebung der Verschiedenartigkeit des Ehrbegriffs und seiner Vertreter hinzuweisen; ich habe auch nicht **eine** der mit offener Hand reichlich über das ganze Stück verstreuten „Dialog-Schlager", der fein zugespitzten, wie ein Dolchstoß in das Herz der „Ehrgötzen" treffenden Pointen erwähnt; ich habe schließlich nicht die ungemein lebenswahre, mit energischen Strichen vollzogene Zeichnung der Charaktere dargelegt, sondern nur ein Gerippe **des** Stückes gegeben, das uns **in voller Leibhaftigkeit** vorgeführt wurde. Hätte ich Raum, dies noch zu thun, so müßte ich auch auf der anderen Seite noch so mancher ausgeklügelte Sentenzen, so mancher an Roman-Phrasen gemahnender Redewendungen im Dialoge (besonders in dem einen „schwächeren" Akte) gedenken; ich müßte auch betonen, daß die Handlung des Stückes zwar sehr straff geführt ist, sich aber immer nur um den einen einzigen Punkt der Verschiedenheit des Ehrbegriffes dreht und nicht rasch genug von der Stelle rückt.

Es bleibt mir nun noch übrig zu erwähnen, daß das **Spiel der Darsteller**, namentlich der Herren Ranzenberg (Robert), Klein (Graf Trast), Stägemann (Brandt) und Höcker (der alte Heinicke) ebenso vorzüglich, ja **bewundernswerth** war, wie das Spiel des Fräulein Petri (Alma) und der Frau Stägemann (Frau Heinecke); und zwar trotz der Schwierigkeiten, welche den meisten der Darsteller aus dem ziemlich unverfälschten Berliner Dialekt vieler Szenen des Stückes erwuchsen.

Die Aufnahme habe ich schon Eingangs kurz als die größte, je dem Lessingtheater zu Theil gewordene bezeichnet; ich hätte nur noch hinzuzufügen, daß der Dichter, mit Beifall überschüttet und jubelnd gerufen, schon nach dem ersten Akte einige Mal vor die Gardine treten und dies nach jedem folgenden Aktschluß wiederholen mußte. Es ist kein Zweifel, daß dieser Bühnendichter nicht allein mit seinem Erstlingswerke eines der erfolgreichsten und besten Stücke der letzten Jahre geschrieben hat, sondern auch, daß er in uns die Zuversicht hervorgerufen hat, daß seine künftigen Werke, die ja der Fehler des Anfängerthums entbehren werden, noch weit bedeutender sein werden; daß wir also an ihm einen der Autoren gefunden haben, die unserer deutschen Bühne bisher noch in so reicher Zahl fehlten!

sprochen. Reisekosten hat er einmal für einen Abstecher von Köln nach Elberfeld erhalten. Bebel hält das für selbstverständlich. Auf Anregung Grillenbergers bestätigt der Zeuge, daß das Wörleinsche Geschäft in Nürnberg, in welchem Grillenberger Prokurist ist, lediglich ein Privatunternehmen sei und zu der sozialdemokratischen Partei in keinem Abhängigkeitsverhältniß stehe. Wenn das Geschäft von der Partei häufig Druckaufträge erhalte, so sei das selbstverständlich, da doch Grillenberger der Fraktion angehöre. Zeuge ist mit den Parteiverhältnissen in Nürnberg und Fürth sehr bekannt und bestätigt ferner, daß eine Organisation und geheime Verbindung zum Zwecke der Verbreitung des „Sozialdemokrat" nicht bestehe; die Verbreitung des letzteren sei vielmehr nur Privatsache eines Einzelnen. Der Zeuge wird vereidigt. Längere Zeit nimmt dann die Vernehmung des Zeugen Tischler Pfannkuch Kassel in Anspruch. Derselbe soll die Aussagen des Zeugen Polizei-Kommissar Kammhoff, daß die Fraktion mit den örtlichen Verwaltungen und mit dem „Sozialdemokrat" laufende Verbindungen unterhalte, widerlegen. Pfannkuch war in den Jahren 1884—1887 Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage. Der Zeuge, der vorher nicht vereidigt wird, erklärt sich zunächst über eine Reise nach Elberfeld im Jahre 1887. Er hat sich zu jener Zeit im Konkurs befunden und hier den Redakteurposten an der „Freien Presse" übernehmen wollen. Es sei daraus jedoch nichts geworden, und einen anderen Zweck habe die Reise nicht gehabt. Auf Antrag Bebels wird nun erst Kammhoff vernommen. Derselbe hält seine Aussagen aufrecht, daß eine Verbindung der Fraktion mit dem „Sozialdemokrat" bestehe. Die Fraktion befinde über die Haltung des Blattes, bezeichne diejenigen Schriften, welche sich zur Verbreitung eigneten, und unterhalte Verbindungen mit den Korrespondenten der örtlichen Verwaltungen. Diese Mittheilungen seien ihm von seinen Gewährsmännern gemacht. Bebel legt nun eine vom Polizeiinspektor Kriker in Magdeburg herausgegebene Brochüre, betitelt: „Die geheime Organisation der Sozialdemokratie" ꝛc. vor, in der im Wesentlichen das gesagt ist, was Kammhoff über die Organisation gesagt hat. Die betreffenden Stellen werden vorgelesen. Bebel meint nun, daß Kammhoff seine Wissenschaft aus dieser Brochüre geschöpft habe. Auf die Frage Lenzmanns, ob Zeuge sich gewisse Stellen aus der Broschüre abgeschrieben habe, erklärt derselbe nochmals auf seinen Eid, daß er die Mittheilungen von seinen Gewährsmännern habe, und daß diese ihre Mittheilungen aus der Brochüre abgeschrieben haben, glaube er nicht. Der Präsident konstatirt hier, um einer späteren etwaigen Behauptung, als sei der Prozeß durch viele Fragen in die Länge gezogen, zu begegnen, daß der bisherige langsame Verlauf nur auf die fortwährenden Fragen der Angeklagten und deren Vertheidiger zurückzuführen sei.

Der Zeuge Pfannkuch bekundet dann, daß während der drei Jahre seiner Mitgliedschaft in der Fraktion oder dem Fraktionsvorstande nie ein Beschluß darüber gefaßt sei, welche Schriften gedruckt, welche Artikel vom „Sozialdemokrat" aufgenommen werden sollten ꝛc. Nur einmal seien Grillenberger und Liebknecht nach Zürich gereist, als das Blatt die Fraktion angegriffen habe, um ihren persönlichen Einfluß dahin wirken zu lassen, daß derartige Angriffe für die Folge nicht mehr geschähen. Das habe indeß nichts geholfen. Von einem Einfluß der Fraktion auf das Blatt könne nicht gesprochen werden. Zeuge weiß auch weder von Korrespondenten, die mit der Fraktion in Verbindung stehen sollen, etwas, noch von der geheimen Tinte, mit der die Korrespondenzen gepflogen werden. Der Präsident findet es auffallend, daß der Zeuge, obwohl er drei Jahre Fraktionsmitglied gewesen, so wenig mit den Verhältnissen vertraut ist. Ueber die „schwarze Liste" läßt sich Zeuge dahin aus, daß die Fraktion bei der Aufstellung nicht mitgewirkt habe. Harms habe nur die Streichung des Leiwerkus, der zu Unrecht auf der Liste gestanden, angeregt; die Fraktion habe aber eine Einmischung abgelehnt, und nur Liebknecht persönlich habe sich für Leiwerkus verwandt. Im Weiteren sagt Zeuge aus, daß in der Fraktion mit Majorität beschlossen sei, das frühere Verhältniß zum „Sozialdemokrat" zu lösen, weil sonst ein Bruch in der Partei unvermeidlich gewesen wäre; von einer öffentlichen Sitzung der Fraktion, in der beschlossen ist, das frühere Verhältniß bestehen zu lassen, weiß Zeuge nichts. Die Staatsanwaltschaft widerspricht der Vereidigung des Pfannkuch, da nicht ausgeschlossen, daß derselbe Theilnehmer an der Verbindung sei. Der Gerichtshof beschließt, dem Antrage der Vertheidigung gemäß, den Zeugen zu vereidigen. Ueber den Zeugen Julius Weber, der kürzlich den Eid zu leisten sich weigerte, machte der Zeuge Kaufmann Buchenau aus Barmen unter anderen folgende bemerkenswerthe Mittheilungen. Weber sei sein nächster Nachbar, und er habe mit ihm stets intim verkehrt, bis er gehört, daß derselbe Polizeispion sei. Weber habe ihm das schließlich gestanden, ihn aber auf den Knieen gebeten, ihn nicht zu verrathen. Er habe dann erzählt, daß er durch familiäre Verhältnisse — Weber habe einen irrsinnigen Bruder und einen verbrecherischen Schwager — mit dem Polizei-Kommissar Wilsing bekannt geworden sei. Er sei Wilsing verpflichtet gewesen und habe sich von diesem bestimmen lassen, das Treiben der Sozialdemokraten zu beobachten und zu verrathen. Damals sei Weber noch Patriot gewesen, später habe er ihm erklärt, daß er, Weber, durch die Beobachtung der Sozialdemokraten selber zum Sozialdemokraten geworden. Weber habe dann jedoch nicht mehr zurück gekonnt und Wilsing habe ihm sein Ehrenwort gegeben, von seinen Mittheilungen zu seinem Nachtheil keinen Gebrauch zu machen. — Die Verhandlung wird damit geschlossen. Morgen soll Weber nochmals vernommen worden.

Vermischtes.

† **Mit Richard Volkmann,** dessen Tod wir neulich telegraphisch gemeldet erhalten haben, ist einer der ersten Chirurgen der Jetztzeit, der größte Chirurg Deutschlands, dahingeschieden. Die wichtigsten Errungenschaften der modernen Chirurgie, deren glänzender Aufschwung mit der Einführung des antiseptischen Verfahrens zusammenfällt, knüpfen sich an den Namen des verstorbenen Meisters, welcher sich auch in erster Linie um die Verbreitung der Antisepsis in Deutschland verdient gemacht hat. Kaum ein Spezialgebiet der Chirurgie giebt es, welches V. nicht durch unermüdliche wissenschaftliche Arbeit gefördert oder ausgebaut hätte; auf vielen Gebieten sind seine Arbeiten bahnbrechend und grundlegend gewesen. Noch in den letzten Jahren, in denen zunehmende Schwäche seine aktiv chirurgische Thätigkeit mehr und mehr beschränkte, legten die zahlreichen, aus seiner Klinik hervorgehenden Arbeiten das rühmlichste Zeugniß ab von dem regen wissenschaftlichen Streben, welches auf der von V. geleiteten Klinik von jeher geherrscht hat. Glänzende Beobachtungsgabe, strengste Gewissenhaftigkeit und hervorragende technische Veranlagung machten V. zum großen Meister der Chirurgie. Und derselbe Mann, dessen Scharfsinn in seinen außerordentlich zahlreichen und werthvollen wissenschaftlichen Arbeiten zu Tage tritt, war ein feinsinniger Dichter, ein gemüthvoller Märchenerzähler, dessen „Träumereien an französischen Kaminen" überall dem Verfasser (Richard Leander) Anerkennung und Sympathien eintrugen. R. Volkmann wurde am 17. August 1830 als Sohn des berühmten Physiologen Alfred V. geboren. 1857 habilitirte er sich in Halle als Privatdozent, 1867 wurde er zum ordentlichen Professor und Direktor der chirurgischen Klinik ernannt. An dem Kriege gegen Frankreich nahm er als konsultirender Generalarzt des IV. Armeekorps, später der Maasarmee, zuletzt der Südarmee Theil. Seit einigen Jahren wurde er als Generalarzt I. Klasse à la suite des Sanitätskorps geführt. 1885 wurde ihm der erbliche Adelstand verliehen.

Aus der Provinz Posen
und den Nachbarprovinzen.

ꝏ **Samter,** 29. November. [Goldene Hochzeit.] Einer unserer geachtetsten Bürger, der ehemalige Kaufmann, jetzige Rentier Theodor Wagner feierte gestern mit seiner Ehefrau das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Das beiderseits im 77. Lebensjahre stehende Jubelpaar wurde leider während der langen Zeit ihrer sonst glücklichen und friedlichen Ehe oft von harten Schicksalsschlägen heimgesucht. Von 9 Kindern sind ihm nur noch zwei, ein Sohn und eine Tochter, geblieben. Ein Sohn fiel im Jahre 1866 auf dem Felde der Ehre als Offizier. Eine Magistratsdeputation, bestehend aus dem Bürgermeister Hartmann und dem Beigeordneten Kober, brachte dem Jubelpaare die Glückwünsche des Magistrats. Ebenso brachten zahlreiche Freunde und Bekannte im Laufe des Vormittags persönlich ihre Glückwünsche dar. Nach der Einsegnung des Jubelpaares durch den Prediger Hrn. Berndt überreichte derselbe dem tiefgerührten Paare im Auftrage des Kaisers die Ehe-Jubiläums-Medaille nebst beigelegtem eigenhändigem Glückwunschschreiben der Majestäten. An diese Feier schloß sich sodann die Taufe des jüngsten Enkelkindes des Jubelpaares. Bei dem darauf folgenden zahlreich besuchten gemeinschaftlichen Abendessen im Saale des Hotel de Gielda, bei welchem viele Reden gehalten wurden, überreichte der Kaufmann Karl Wagner-Berlin zur Erinnerung an das Fest Herrn Bürgermeister Hartmann für den Magistrat der Stadt Samter, sowie dem Vorsteher der Schützengilde Herrn Kober für die Schützengilde zu Samter je ein prächtiges großes eingerahmtes Bild „Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II." Auch der Armen wurde reichlich gedacht.

z **Pleschen,** 29. Nov. [Stadtverordnetenwahl.] Im Stadtverordneten-Sitzungssaal des hiesigen Rathhauses fand gestern die Wahl von mehreren Stadtverordneten statt. Für den zum Magistratsmitgliede gewählten Rechtsanwalt Asch wurde Kaufmann Gellert und für den Hausbesitzer Wieczorkiewicz Kaufmann Gdeczyk gewählt. Die andern Herren, Joachim, Oppler und Jezierski, wurden wieder gewählt.

Lokales

Posen, 30. November.

* **Der Courirzug,** welcher fahrplanmäßig um 12 Uhr 49 Min. Nachts aus dem Osten kommend, hier eintreffen soll, verspätete sich heute aus unbekannten Gründen um 50 Minuten.

* **Aus dem Polizeiberichte.** Verhaftet: fünf Bettler und eine Frauensperson wegen Beleidigung eines Schutzmanns. — Ins Polizeigewahrsam geschafft wurde ein betrunkener Handelsmann aus Stenschewo, welcher auf dem Wilhelmsplatze gelegen hatte. — Verloren: ein Päckchen mit ca. 12 Mark Inhalt auf dem Wege von dem Wronker- nach dem Sapiehaplatz. — Gefunden ein Portemonnaie mit Inhalt in dem Hausflur des Hauses Schlosserstraße Nr. 6.

Landwirthschaftliches.

v. **Tirschtiegel,** 28. November. [Hopfen.] Seit Anfang dieser Woche ist auch am hiesigen Platze große Nachfrage nach Hopfen. Man zahlte 50—65 M. für den Zentner. Da bis jetzt völlige Stille im Hopfengeschäft geherrscht hat, waren die Produzenten vielfach zum Verkauf geneigt. Es wurden deshalb in diesen Tagen mehrere größere Posten Hopfen von hier weggeführt.

Handel und Verkehr.

Breslau, 29. November. (Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.)

Roggen (per 1000 Kilogr.) höher. Gekünd. —,— Ctr. per November 180,00 Gd., November-Dezember 180,00 Br., April-Mai 176,00 bez.

Hafer (per 1000 Kgr.) Gek. — Ctr., per November 165,00 Br., Novemb.-Dezbr. 165,00 Br., April-Mai 165,00 Br.

Rüböl (per 100 Kilogramm) still. Gek. —,— Ctr., per November 73,50 Br., November-Dezember 71,00 Br.

Spiritus (per 100 Liter à 100 Proz.) excl. 50 u. 70 Mark Verbrauchsabgabe, ohne Ums. Gek. —,— Ltr. Per Novbr. (50er) 49,80 Gd., (70er) 30,30 Br., November-Dezember (70er) 30,10 Br. April-Mai (70er) 31,20 Gd.

Zink (per 50 Kilogr.) ohne Umsatz. Die Börsenkommission.

** **Wien,** 29. November. [Ausweis der Südbahn] vom 19. bis 25. November 914 747 Fl., Mehreinnahme 52 831 Fl.

** **Vom oberschlesischen Kohlenmarkt** wird uns im Anschluß an unseren Mittwoch-Bericht gemeldet, daß auch die fiskalische Königin-Luisegrube ihre Preise am 1. Dezember cr. wiederum um 4—10 Pf. pro 100 Klgr., je nach den verschiedenen Sorten erhöht.

(Breslauer Morgen-Zeitung.)

** **Vom oberschlesischen Eisenmarkt,** 28. November. Der Bedarf an Walzeisen ist fortgesetzt ein bedeutender und täglich gehen Spezifikationen in reicher Anzahl ein. Infolge des Andranges von Eisenbestellungen haben die Grossisten den bisherigen Grundpreis von 17 M. auf 18 M. franko Empfangsstation erhöht, und dürften in aller Kürze weitere Preiserhöhungen folgen. Der Verband oberschlesischer Walzwerke beabsichtigt, in nächster Zeit den Grundpreis auf 19 M., vielleicht auch noch etwas mehr zu erhöhen. Ebenso werden Preiserhöhungen für Bleche erwartet. Die Weißblechpreise sind am 20. d. M. um 1 M. per Kiste erhöht worden, so daß der jetzige Preisaufschlag 5 M. pro Kiste beträgt. Indessen dürfte die Hausse in diesem Artikel noch nicht abgeschlossen sein. In Feinblechen ist der gegenwärtige Grundpreis 25 M., in Grobblechen 21 M. Rohzink kostet heute 43 bis 45 M., Zinkbleche 46—47 M. per 100 Kilogramm, während bei Zinkblechen pro I. Quartal 1890 bereits jetzt ein Aufschlag von 1—2 M. pro 100 Kilogr. gefordert und auch bewilligt wird. Auch Eisengußwaaren, insbesondere Platten, Roste, Oefen, sowie Töpfe sind erheblich theurer geworden; diese Artikel sind also der allgemeinen Preissteigerung ebenfalls gefolgt. Auch hier ist ein vorläufiger Abschluß noch nicht vorauszusehen, vielmehr bereitet sich eine weitere Preiserhöhung per 1. Dezember vor. Die Breslauer Grossisten haben, wie uns auf desfallsige Anfrage mitgetheilt wird, den Preis für Walzeisen zunächst um 20 Mark pro Tonne, also auf 200 Mark und den Preis für Bleche auf 250 Mark pro Tonne erhöht.

(Breslauer Morgen-Zeitung.)

Telegraphische Nachrichten.

Breslau, 30. Nov. Gestern Abend 9 Uhr fand vor dem königlichen Schlosse ein Zapfenstreich sämmtlicher Musikkorps der Garnison statt. Bei der Galatafel zeichnete der Kaiser den Oberbürgermeister Friedensburg durch eine längere Ansprache aus. Mit Ausdrücken der Freude über den patriotischen Empfang reiste der Kaiser heute Morgen 8 Uhr nach Ohlau ab, von der zahlreichen Menschenmenge jubelnd begrüßt.

Newyork, 30. November. Einer Depesche aus Rio de Janeiro zufolge hat Frankreich die brasilianische Republik anerkannt.

Augsburg, 30. November. Der gestern Nachts um 1 Uhr fällige Münchener Postzug ist bei der Einfahrt in Folge unrichtiger Weichenstellung auf einen leeren Zug gestoßen. Reisende sind nicht beschädigt, doch wurden zwei Eisenbahnbeamte verletzt. Das Fahrmaterial ist stark beschädigt.

Petersburg, 30. November. Das Gesetz, betreffend die Bildung zweier leichter Batterien bei der 24. Artillerie-Brigade mit dem Stabsquartier in Helsingfors, wird publizirt. — Der „Revaler Beobachter" meldet die Vollziehung eines Gesetzes, welches die Städteordnung in den baltischen Gouvernements dahin abändert, daß den Literaten das Wahlrecht entzogen und die russische statt der deutschen als Geschäftssprache eingeführt wird.

Petersburg, 30. November. Die hiesigen Zeitungen bringen sympathische Festartikel anläßlich des heutigen sechzigsten Geburtstages Rubinsteins, der zugleich sein fünfzigjähriges Künstler-Jubiläum begeht. Zur Feier des Tages finden verschiedentlich Konzerte statt.

Börse zu Posen.

Posen, 30. November. [Amtlicher Börsenbericht.]

Spiritus. Gekündigt —,— L. Kündigungspreis (50er) —,—, (70er) —,—. (Loko ohne Faß) (50er) 49,20. (70er) 29,70.

Posen, 30. November. [Börsenbericht.]

Spiritus matt. Loko ohne Faß, (50er) 49,30 (70er) 29,80.

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 30. November. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 29.			Not. v. 29.
Weizen schwach			**Spiritus** matt		
pr. Novbr.-Dezbr.	188 50	189 50	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	196 —	196 25	v. **50 M.** loco o. F.	50 40	50 50
Roggen ruhig			„ Novbr. Dezbr.	50 20	50 30
„ Novbr.-Dezbr.	172 50	172 75	**unverst.** mit Abgabe		
„ April-Mai 1890	174 75	175 —	v. **70 M.** loco o. F.	31 10	31 30
Rüböl ruhig			„ Novbr.-Dezbr.	30 80	31 —
pr. April Mai	65 50	65 50	„ April-Mai 1890	32 —	32 10
Hafer fest			„ November	30 80	31 10
pr. April-Mai 1890	164 —	163 —			

Kündig. in **Roggen** 800 Wispl. — Kündig. in **Spiritus** 320,000 Ltr.

		Not. v. 29.			Not. v. 29.
Deutsche 3½% Reichsa.	103 —	102 60	Russ. 4½% Bdkr.-Pfdbr.	98 25	98 10
Konsolidirte 4% Anl.	105 40	105 25	Poln. 5% Pfandbr.	62 80	62 80
Pos. 4% Pfandbriefe	101 10	101 10	Poln. Liquid.-Pfdbr.	57 80	57 80
Pos. 3½% Pfandbr.	100 —	100 —	Ungar. 4% Goldrente	86 70	86 60
Pos. Rentenbriefe	103 70	103 75	Oestr. Kred.-Akt. ultimo	171 50	170 50
Oestr. Banknoten	172 25	172 20	Oestr.-Fr. Staatsb. ultimo	102 70	103 70
Oestr. Silberrente	73 9	73 90	Lombarden ultimo	55 50	55 20
Russ. Banknoten	216 60	217 —	**Fondstimmung**		
Russ. konf. Anl. 1871	— —	— —	fest		

		Not. v. 29.			Not. v. 29.
Ostpr. Südb. E. S. A.	93 —	91 55	Pos. Provinz. B. A.	117 60	118 —
Mainz Ludwighf. dto.	125 50	122 25	Landwirthschft. B. A.	— —	— —
Marienb. Mlawka dto	63 25	64 —	Pos. Spritfabr. B. A.	— —	— —
Mekl. Franzb. Friedr.	163 —	162 75	Berl Handelsgesellsch.	207 60	207 75
Warsch.-Wien. E. S. A.	193 60	192 10	Deutsche B. Akt.	173 90	174 —
Galizier E. St. Akt.	— —	— —	Diskonto Kommandit	246 75	244 90
Russ 4% konf Anl. 1880	92 80	92 80	Königs- u. Laurahütte	180 —	180 —
dto. 6% Goldrente	113 75	113 75	Dortm. St. Pr. La. A.	142 9	141 50
dto. zw. Orient. Anl.	66 —	66 —	Inowrazl. Steinsalz	49 —	49 70
dto. Präm.-Anl. 1866	150 50	149 90	Schwarzkopf	272 25	270 50
Italienische Rente	93 90	93 75	Bochumer	248 50	50 —
Rum. 6% Anl. 1880	106 —	105 90	Gruson	199 75	199 —

Nachbörse: Staatsbahn 102 70 Kredit 171 50 Diskonto-Kom. 249 — Russische Noten 216 50 (ultimo)

Stettin, den 30. November. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

		Not. v. 29.			Not. v. 29.
Weizen ruhig			**Spiritus** flau		
Nov.-Dez. a. Usan.	185 50	185 —	**unverst.** mit Abgabe		
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	v. **50 M.** loco o. F.	49 80	50 30
April-Mai a. Usance	190 50	190 50	**unverst.** mit Abgabe		
April-Mai neue „	— —	— —	v **70 M.** loco o. F.	30 50	31 —
Roggen behauptet			pr. Novbr.-Dezbr.	30 30	30 50
Nov.-Dez. a. Usan.	168 50	168 50	pr. April-Mai	31 20	31 50
Nov.-Dez. neue „	— —	— —	**Rüböl** ruhig		
April-Mai a. Usance	171 —	170 50	pr. Novbr.-Dezbr.	71 —	71 —
April-Mai neue „	— —	— —	pr. April-Mai	65 50	65 50
			Petroleum ruhig	12 35	12 35

Petroleum loco versteuert Usance 1¼ %.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 29. November, Morgens 8 Uhr

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nach d. Meeresniv. reduz. in mm.	Wind.		Wetter.		Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmore	775	SSW	4	halb bedeckt		4
Aberdeen	762	W	2	bedeckt		4
Christiansund	758	SO	5	wolkenlos		— 1
Kopenhagen	758	S	1	Dunst		— 2
Stockholm	757	NW	2	wolkenlos		— 8
Haparanda	754	N	6	wolkig		— 5
Petersburg	757	S	1	bedeckt		1
Moskau	761	SO	1	Regen		1
Cork, Queenst	769	SSO	2	halb bedeckt		5
Cherbourg	769	NW	3	wolkig		6
Helder	768	NW	5	bedeckt		7
Sylt	757	NNO	1	wolkig		1
Hamburg	760	SW	2	wolkig	1)	— 3
Swinemünde	758	W	3	heiter		— 1
Neufahrwasser	756	WSW	1	bedeckt	2)	— 8
Memel	756	SO	2	Nebel	3)	— 1
Paris	758	WNW	1	bedeckt		2
Münster	762	SW	2	bedeckt		— 2
Karlsruhe	764	still		bedeckt		1
Wiesbaden	763	NW	4	heiter		1
München	761	W	5	bedeckt	4)	— 1
Chemnitz	762	NW	1	Schnee		— 2
Berlin	759	NW	3	bedeckt	5)	1
Wien	760	W	3	wolkenlos		— 1
Breslau	758	W	3	Schnee	6)	— 2
Ile d'Aix	772	S	4	heiter		2
Nizza	761	ONO	4	wolkenlos		2
Triest	759	O	2	bedeckt		5

1) Reif. 2) Reif. 3) Reif. 4) Nachts Schnee. 5) Reif, Schnee. 6) Schneedecke, 16 cm.

Skala für die Windstärke.

1 = leiser Zug, 2 = leicht, 3 = schwach, 4 = mäßig, 5 = frisch, 6 = stark, 7 = steif, 8 = stürmisch, 9 = Sturm, 10 = starker Sturm, 11 = heftiger Sturm, 12 = Orkan.

Uebersicht der Witterung.

Unter der Wechselwirkung eines barometrischen Maximums im Westen und einer umfangreichen, unregelmäßig geformten Depression im Nordosten wehen über Central-Europa leichte bis frische südwestliche bis nordwestliche Winde. Das Wetter ist daselbst kalt und veränderlich, vielfach fanden Schneefälle statt. Fast ganz Deutschland hat leichten Frost. Schneeböe zu Breslau 16 cm. Wilhelmshaven hatte gestern, Breslau vorgestern magnetische Störung.

Deutsche Seewarte.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 29. November Mittags 1,82 Meter.
„ „ 30. „ Morgens 1,76 „
„ „ 30. „ Mittags 1,74 „

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Comp. (A. Röstel) in Posen.